

Stimme . . . Dann kam die Nacht. Sie kam behutsam wie auf Zehenspitzen, aber mit ausgebreiteten, schimmernden Armen, und sie war voll zuckender Worte, dummer, unvernünftiger, besinnungsloser Worte, die gleichwohl wie bange, warme, dunkle Cellotöne zitterten und langsam, sehr langsam versickerten. „Wir werden heiraten“, flüsterte der Siebzehnjährige, „in drei Jahren werden wir heiraten. Der Sohn von Senator Breuel hat auch mit zwanzig Jahren geheiratet.“ — „Wie alt bist du nun wirklich?“ fragte die Frau. — „Siebzehn“, sagte er bedrückt. — „Siebzehn“, wiederholte sie schwärmerisch, „siebzehn.“ Und es lag eine muttermilde Zartheit dabei in ihrer Stimme, so daß die Zahl aus ihrem Munde kam wie ein Kosename . . .

Säumen wir nun nicht länger mehr mit der Aussage, daß Frau Raven nur bis zum Silvesterabend in Amsterdam blieb und einige Stunden vor Neujahr abfuhr. Vorher war sie allerdings mehrfach mit dem jungen Mann durch Amsterdam spazierengegangen, und einmal hatte er ihr dabei sein goldenes Etui gezeigt. Sie hatte es mäßig interessiert betrachtet und dann mit merkwürdig-lauerndem Gesichtsausdruck gefragt: „Und was machst du, wenn du es verlierst?“ Er erschrak und schüttelte den Kopf. In ihrer Frage, das fühlte er sehr wohl, war eine große Gereiztheit gewesen und die Mißstimmung ihrer Boheme-Natur gegen eine gesichert-bürgerliche Herkunft, und genau genommen mochten ihre Worte wohl bedeutet haben: „Was machst du, wenn du eines Tages plötzlich keinen Boden mehr unter den Füßen hast?“ — „Ich wüßte kaum, was ich dann täte“, antwortete er nervös abwehrend. „Ich könnte mich wohl kaum mehr nach Hause wagen.“ . . . Doch am Silvesterabend, wie gesagt, packte Frau Raven ihre Koffer und stürzte um elf Uhr in Edgar Randolphs Zimmer und sagte, sie habe soeben mit Paris telefoniert und müsse sofort dorthin reisen; in einer halben Stunde gehe ihr Zug. In ihm ereignete sich ein gewaltiger Zu-

sammenbruch. Seinen verzweifelt-zornigen Widerspruch erstickte sie mit vielen Küssen und vielen liebenswürdigen Lügen. In einer Woche, mußte sie ihm dreimal schwören, in einer Woche spätestens werde sie wieder in Amsterdam sein; dann erst begleitete er sie. Und als er vom Bahnhof in die Pension zurücktaumelte, erschien ihm das neue Jahr wie eine bleiche, hämisch-bedauernde Fratze . . .

Und am nächsten Morgen erst! Am nächsten Morgen wagte Edgar Randolph nämlich nicht, zum Frühstück in den Speisesaal zu gehen: so laut und ordinär kreischte dort Frau Verschuur, die fette Wirtin, herum. Erst dachte er apathisch, sie habe es mit einem aufsässigen Dienstmädchen zu tun, und wollte schon durch sein Erscheinen der unliebsamen Szene ein Ende machen. Doch dann hörte er, im Flur verharrend, genauer hin. Was schrie dort das vulgäre Weib? Frau Raven habe ihre Rechnung nicht bezahlt? Frau Raven sei ausgerechnet kurz vor Mitternacht gefahren, weil sie um diese Zeit das ganze Personal beschäftigt gewußt? Frau Raven sei eine Zechprellerin, der man die Polizei auf den Hals schicken müsse? Edgar Randolphs Zähne schlugen zusammen, seine Wangen, seine Stirn brannten. „Achtzig Gulden schuldet mir diese Diebin!“ hörte er Frau Verschuur noch toben, dann wandte er sich um und floh.

Was danach folgte, war nicht nur ein grausames Erwachen, sondern war wie ein böser Traum. Edgar Randolph wankte durch den Vondelpark, wankte durch Nebel, Nässe und Kälte, und ihm schien, als wimmere die ganze Welt lautlos in sich hinein. Unleugbar, er hatte es mit einer Verworfenen zu tun gehabt, mit einer Verbrecherin, einer Zechprellerin. Das also hatte Thea zugelassen! Sie hatte zugelassen, daß ein Kübel Kot über all die erlebte Zartheit geschüttet wurde, über seine erste Liebe, und ihn hatte sie allein gelassen. Und natürlich würde sie auch nie wieder nach Amsterdam kommen, und alles war plötzlich sinnlos und kläglich . . . Alles? Nein, es